

Schwerpunkte: I Sprache, II Die Hebräische Bibel, III Die Schriftrollen vom Toten Meer und IV Neues Testament. Als gemeinsame Zielsetzung war vorgegeben, die Bibel aus ihrer literarischen Umwelt heraus zu erschließen. Entsprechend den Forschungen F.s liegt bei den philologischen und paläographischen Untersuchungen der Akzent auf Aramäischstudien, doch reicht der Bogen bis zum Ugaritischen und Griechischen (mit einem gelungenen Artikel von Elliott C. Maloney über das historische Präsens bei Mk, das gerade nicht aus semitischen Vorlagen abgeleitet werden kann). Die drei Beiträge über das AT haben ihren Schwerpunkt bei den Propheten, doch ist auch der Artikel von Robert North über die vielverhandelte Frage von „Jahwe und seiner Astarte“ leistungsfähig (auch wenn letztlich keine neuen Ergebnisse erzielt werden). Den grundlegenden Studien F.s zu den Qumrantexten seit 1955 entspricht eine Gruppe von vier Beiträgen zu dieser Schriftengruppe: eine zum Ursprung der Sekte und drei zu ihrem Verhältnis zu neutestamentlichen Schriften. So zeigen etwa die Herausgeber *M. Horgan* und *P. J. Kobelski* die Verwandtschaft der Hymnen der lukanischen Kindheitsgeschichte zu den Hodayot auf und dämpft *Jerome Murphy O'Connor* den Optimismus, den Neuen Bund bei Paulus unter Berufung auf Qumrantexte breit belegt zu finden. Breit ist vor allem das Spektrum bei den Beiträgen zum NT und zur außerbiblischen Literatur. Es reicht von der Struktur der Seligpreisungen bei Matthäus bis zur neutestamentlichen Briefliteratur. Dabei wird auch ein Interesse an formalen Gesichtspunkten erkennbar, etwa in der Metaphorik im Ersten Petrusbrief (*Paul J. Achtemeier*) oder am „Itinerar“ in der Apostelgeschichte und in außerbiblischen klassischen Texten (*John Reumann*).

Die hier vorgelegte Aufsatzsammlung belegt eindrucksvoll, daß der gegenwärtige Hang eines einflußreichen Flügels der nordamerikanischen Exegese zur Textlinguistik und Rhetorikforschung nicht die nordamerikanische neutestamentliche Exegese schlechthin ist. Birger Gerhardsson hat mit Recht darauf hingewiesen, daß dieser methodische Paradigmenwechsel sich vor allem in den Reihen „Semeia“ und „Forum“ abspielt, aber nicht verallgemeinert werden darf (vgl. S. 300, Anm. 33). Es wäre in der Tat wünschenswert, wenn sich diachrone und synchrone Textbetrachtung auch in der nordamerikanischen Bibelwissenschaft weiter ergänzen würden. Auf dem Gebiet der historisch-kritischen Forschung hat hier der nordamerikanische Kontinent einen wichtigen Beitrag zu leisten; dies nicht zuletzt deshalb, da es den Vereinigten Staaten wie kaum einer anderen Nation möglich ist, Feldforschungen durchzuführen und in gut ausgebauten wissenschaftlichen Instituten auszuwerten. J. BEUTLER S. J.

BOVON, FRANÇOIS, *Das Evangelium nach Lukas*. I. Lk 1, 1–9, 50 (Evangelisch-Katholischer Kommentar Zum Neuen Testament III/1). Zürich-Neukirchen/Vl.: Benziger-Neukirchener 1989. VIII/524 S.

In den großen wissenschaftlichen Reihen fehlt es gegenwärtig an Lukas-Kommentaren. Seit dem großangelegten Kommentar von H. Schürmann in Herders Theologischem Kommentar zum NT, der bislang nicht über Lk 9, 50 hinauskam (Bd. I, Freiburg i. B. 1969), und Joseph A. Fitzmyer's zweibändigem Kommentarwerk in der Anchor Bible (Garden City, N. Y., 1981–85), stehen dem Ausleger sonst eher Auslegungen für einen größeren Leserkreis zur Verfügung. So ist es dankenswert, daß der Genfer Neutestamentler nun den ersten Teilband seiner Auslegung vorlegt, dem der Abschluß in naher Zukunft folgen soll. Wie die Stadt, in der er schreibt, steht auch B. an der Schnittstelle von romanischer und germanischer Kultur. Dies ist seinem Werk deutlich abzulesen. – In der relativ stärkeren Gewichtung textimmanenter Auslegung vor der intertextuell-vergleichenden zeigt sich B. mehr dem romanischen und angelsächsischen Sprachraum verpflichtet. Hier zeigt sich zumindest innerhalb des deutschen Sprachraums ein *Novum*. Strukturanalysen wird sowohl im lukanischen (Lk) Gesamtwerk als auch bei den einzelnen größeren und kleineren Abschnitten ein größerer Raum zugemessen, als es sonst üblich ist. Dabei wird auf Strukturmuster der klassischen Antike wie der biblischen Literatur zurückgegriffen. Anzuführen wäre hier etwa die Strukturanalyse der Feldrede bei Lukas (6, 20–49) mit dem Aufweis einer konzentrischen Struktur, die die Einzelanweisungen Jesu in Lk 6, 27–38 von Aussagen über die zwei Wege

gerahmt sein läßt (Lk 6, 20–26. 39–49). Das Zweierprinzip wird dabei an Lk 6, 39–49 besonders deutlich aufgezeigt (330). Hilfreich ist auch die Auffassung der beiden Abschnitte über Jesu Auftreten in Nazareth (Lk 4, 14–30) und sein erstes Wirken in Kafarnaum (Lk 4, 31–44) als zwei Flügeln eines „Diptychons“, die sich gegenseitig beleuchten (226). Zu fragen wäre auch, ob nicht die lange Perikope von Jesus und der Sünderin in Lk 7, 36–50 auch eher konzentrisch um den Dialog Jesu mit dem Pharisäer herum dreiteilig zu gliedern ist statt der vierteiligen Struktur bei B. (389 ff). – Auf der anderen Seite steht B. noch bewußt in der Tradition vor allem deutscher Forschung zu Quellen und Traditionen, die dem Lukasevangelium (Lk) zugrundeliegen. Mit gutem Grund wird auch von B. die Zwei-Quellen-Theorie der Literarkritik am Lk als bislang am besten bewährtes Modell zugrundegelegt (20). Zu prüfen ist dann im einzelnen die Frage lK Redaktion, wo auch Quellenabhängigkeit angenommen werden kann. Ein solcher Fall ist bei dem Auftreten Jesu in Nazareth (Lk 4, 16–30) gegeben, wo B. wegen der starken Abweichung vom Markustext in Umfang und Inhalt nicht-markinischen Stoff in Form von Q annimmt (ebd., vgl. 42). Angesichts der starken redaktionellen Bedeutung des Abschnitts im Rahmen des lK Gesamtwerks werden hier Zweifel an dem vorlK Charakter des Überschusses gegenüber Mk an dieser Stelle erlaubt sein. Zweifel bleiben auch bei der Gesamtstrukturierung des Lk beim Übergang von der Vorgeschichte des Täufers und Jesu. Nach B. endet „das Kindheitsevangelium“ in Lk 2, 52 und setzt mit Lk 3, 1 der Bericht vom öffentlichen Leben und Wirken des Täufers und Jesu ein. Bei dieser Einteilung könnte jedoch die Literarkritik zu stark durchgeschlagen haben: aus der von B. bevorzugten Zuweisung der Stoffe der Kindheitsgeschichte zum lK Sondergut und dem Übergang zu Q-Stoffen in Lk 3, 1 folgt noch nicht, daß hier auch eine Zäsur in der Gliederung des Evangeliums anzunehmen wäre. Alles spricht vielmehr dafür, die Parallele zwischen dem Täufer und Jesus bis Lk 4, 13, wenn nicht sogar bis 4, 30 auszudehnen. An die Stelle der Berufung des Täufers (Lk 3, 1 f) tritt dabei die Taufe Jesu im Jordan (Lk 3, 21 f), an die Stelle seines ersten Auftretens in der Wüste (Lk 3, 3–6) der Aufenthalt Jesu in der Wüste (Lk 3, 23–28), an die Stelle der Verkündigung des Täufers (Lk 3, 7–18) diejenige Jesu in Lk 4, 14 f. 16–30. Bei beiden spielt dabei die Verwirklichung der Prophetie des Jesaja eine Rolle. Beide finden schließlich Widerstand und Verwerfung (Lk 3, 19 f; 4, 28–30). So ist es ratsam, die „Vorgeschichte“ beider eher bis hier auszudehnen, wobei dem Abschnitt Lk 4, 14–30 eine Scharnierfunktion zukommt; einerseits schließt er die parallele Vorgeschichte des Täufers und Jesu ab, andererseits leitet er zu dem Abschnitt „Jesus in Galiläa“ (Lk 4, 14–44) über. Hier werden die Strukturanalysen sicher noch weitergehen.

J. BEUTLER S. J.

STRECKER, GEORG, *Die Johannesbriefe* (Kritisch-Exegetischer Kommentar über das Neue Testament 14). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989. 381 S.

Der kleine Kommentar R. Bultmanns zu den Johannesbriefen in Meyer's Kommentar blieb ein Spätwerk ohne allzu großen Umfang, Ergebnis jahrzehntelanger Arbeit an den Briefen des Johannes, doch schon von der nachlassenden Arbeitskraft B.s gezeichnet. So ist es schon aus diesem Grunde begrüßenswert, daß nun in der angesehenen Reihe wieder ein ausführlicher Kommentar der dem Johannes zugeschriebenen Briefe vorliegt. Eine Würdigung der Auslegung S.s wird zwischen dem Ersten Brief auf der einen Seite und den beiden kleineren auf der anderen zu unterscheiden haben.

Für den Ersten Johannesbrief findet der Leser bzw. die Leserin eine im ganzen kohärente und auch weitgehend überzeugende Darstellung. Textbezeugung, erste Erwähnungen und Aufnahme in den Kanon werden noch einmal gründlich dargestellt. S. setzt den Ersten Brief parallel zum Johannesevangelium zu Beginn des zweiten Jahrhunderts an. Das hat zur Folge, daß er sprachliche und inhaltliche Übereinstimmungen mit dem Evangelium durch gemeinsame Herkunft aus einer „johanneischen Schule“ erklären muß (vgl. 19 ff). Zwischen dieser Auffassung und derjenigen von R. E. Brown, der den Ersten Brief als eine Art Kommentar zum Johannesevangelium versteht, bietet sich vielleicht doch ein Mittelweg an, daß nämlich der Verf. des Ersten Briefes das Vierte Evangelium wohl kannte, aber selbständig rezipierte und nicht einfach nur ko-